

Predigt am 19.06.2011 – Dreifaltigkeitsfest (Lj. A): Joh 3,16-18

Patrozinium St. Vitus am Kerwe-Sonntag

I. *Ein Kind fragt seinen Vater: „Oma glaubt doch an Gott?“ „Ja, das stimmt!“ sagt der Vater. Der Junge fragt weiter: „Papa, wir (!) glauben aber nicht an Gott oder?“ „Nein, wir glauben nicht an Gott!“ „Du, Papa, weiß Gott eigentlich, dass wir nicht an ihn glauben?“*

Es erheitert uns, dass dieses Kind so selbstverständlich davon ausgeht, dass es Gott gibt, selbst wenn wir nicht an ihn glauben. Und doch hat dieser Witz einen ernsten Hintergrund: Die Glaubensnot des heutigen Menschen und der Traditionsbruch in unseren „gläubigen“ Familien. Und nun kommt noch gleichsam erschwerend hinzu der Glaube an einen dreifaltigen Gott, der am heutigen Sonntag nach Pfingsten das Patrozinium von St. Vitus verdrängt oder sagen wir besser: überlagert! Was fangen wir damit an am Sonntag der Allerheiligsten Dreifaltigkeit?

Nun: Was uns mitunter so blutleer, abstrakt und kompliziert vorkommt, ist in Wahrheit ein ungeheurer Fortschritt in der Gotteserkenntnis: Gott ist in sich selbst Beziehung, Austausch und Liebe. Er ist damit die Quelle jeder Beziehung und jeder Liebe. *„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat...“* Das ist ein Spitzensatz des Neuen Testaments! Gott ist kein selbstgenügsames „höheres Wesen“, das über uns schwebt. Er ist als Vater, Sohn und Geist in sich selbst geglückte Beziehung und Kommunikation und damit Grund und Ziel jeder geglückten menschlichen Beziehung und Kommunikation.

II. Diese Glaubensüberzeugung hat Auswirkungen auf die Kirche und ihr Selbstverständnis. In einer Sonntagspräfation des Messbuches heißt es: *„Wie du (Vater) eins bist mit dem Sohn und dem Heiligen Geist, so ist deine Kirche geeint nach dem Bild des dreieinigen Gottes.“* Kirchliche Einheit innerhalb der eigenen Kirche, aber auch im Kontakt mit den anderen christlichen Glaubensgemeinschaften darf nicht monolithisch, schon gar nicht monokratisch verstanden werden. Communio und Dialog, Gemeinschaft und Austausch müssen diese Einheit kennzeichnen – durchaus spannungsreich und vielschichtig, aber immer getragen vom Wechselspiel der Liebe, wo keiner den anderen dominieren und vereinnahmen, sondern wirklich eins und einig mit ihm sein will. Das bereits ist eine ganz **praktische Konsequenz der Trinitätslehre** für das Selbstverständnis der Kirche und das ökumenische Ziel einer versöhnten Verschiedenheit.

Jeder von uns, der getauft ist *„im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“*, nimmt teil am Leben des dreifaltigen Gottes, wenn es auch noch so schwer ist, dieses unergründliche Geheimnis in Worte zu fassen. Aber sprachlos, askunftslos darf es uns nicht machen. Wir müssen es zur Sprache bringen nicht nur in Liturgie und Lobpreis; wir müssen auch Auskunft darüber geben können, wenn nicht der Eindruck einer überflüssigen Sonderlehre entstehen soll, die man – etwa im interreligiösen Dialog – getrost ignorieren kann.

III. Vor einigen Jahren besuchte ein (evangelischer) Theologieprofessor mit seinen Studenten die neue Moschee in Mannheim. Nachdem der Mullah ihnen dargelegt hatte, was wesentlich sei für den Glauben des Islam, fragte er spontan seine Besucher nach dem dreifaltigen Gott. Ganz zu Recht ging er davon aus, dass das die Spitzenwahrheit des christlichen Glaubens ist, und dass diese Gotteslehre uns Christen vom Islam, freilich auch vom Judentum unterscheidet. Die theologische Besuchergruppe aber kam in große Verlegenheit. Sie konnten dies und das daher stottern, waren aber nicht in der Lage, etwas Klares und Überzeugendes und zugleich Einfaches vorzubringen. Der Mullah war sichtlich enttäuscht und wandte sich ab. Es kränkte ihn, so als ob ihn diese Studenten und ihr Professor gar nicht für dialogwürdig hielten. Dabei waren diese schlichtweg nicht in der Lage, in einen echten Dialog über die unterschiedliche Gotteslehre einzutreten. (So berichtet der Religionspädagoge Günter Lange laut CiG 17/01 in „Katechetische Blätter“)

So mancher, der heute am Stammtisch - oder wo auch immer - über die Bedrohung unserer Kultur durch den Islam schwadroniert, käme in beträchtliche Verlegenheit, müsste er die christliche Glaubensüberzeugung im Unterschied zu der muslimischen wiedergeben. Es fehlt uns nicht nur die Bereitschaft zum öffentlichen Bekenntnis unseres Glaubens; wir unterliegen, wir blamieren uns auch, wenn es darum geht, die christliche Gotteslehre überzeugend und einfach darzulegen. Dabei wäre es gar nicht so schwierig, einem Moslem oder Juden klar zu machen, dass die Lehre vom dreifaltigen Gott überhaupt kein Widerspruch zum Monotheismus darstellt, also zu der allen drei Hochreligionen gemeinsamen Überzeugung, dass es nur einen und einzigen Gott gibt: Wer käme auf die Idee von drei verschiedenen Menschen zu sprechen, wenn wir sagen: Jeder Mensch ist eine Einheit von Leib, Seele und Geist? Wieso also das primitive Vorurteil (nicht nur im Islam), die Lehre vom Dreifaltigen Gott hätte den unaufgebbaren Boden des Monotheismus verlassen – so als wäre von drei Göttern die Rede?

IV. Hans Küng sagt im Gespräch mit dem Islam schlicht und einfach: Gott ist als absolutes Geheimnis zunächst einmal über uns. Gottvater sagen wir dazu. Er ist aber auch in Jesus Christus (Gottsohn) mit uns und an unserer Seite; ja er ist sogar als Heiliger Geist in uns. *„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“* (Röm 5,5) Das ist der eine und doch dreifaltige Gott: **Gott über uns, Gott mit uns und Gott in uns!** Wenn das so ist, hätten ihm gläubige Moslems daraufhin gesagt, dann sei der christliche Gottesglaube womöglich gar nicht so abwegig, wie wir dachten.

Diese Formel von Hans Küng ist so einfach, dass sogar ein Kind sie ahnungsweise verstehen kann. Allzu vorschnell wird manchmal auch in unseren Kreisen der Behauptung zugestimmt, die Trinitätslehre sei im Grunde überflüssig, sozusagen eine theologische Zahlenspielerlei. Die Lehre vom einen und doch dreifaltigen Gott sei völlig irrational und eine Zumutung für den menschlichen Verstand. Letzteres wäre jedoch geradezu ein Gütesiegel, denn ein Gott der in unseren Kopf passt, der sich fassen lässt von unserem menschlichen Verstand, kann gar nicht Gott sein.

Wir Christen glauben daran, dass da ein Vater im Himmel ist, der will, dass unser Leben glückt, selbst wenn wir Unglück erleiden, und der den verborgenen Sinn allen Lebens und Leidens kennt. Dass dieser Vater uns den Sohn gesandt hat, *„damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat.“* Und dass es die Kraft des Heiligen Geistes gibt, der uns in der Wahrheit hält und doch noch in die *„ganze Wahrheit“* führen muss (Joh 16,13) Der eine Gott in drei Personen: So hat er sich geoffenbart, so lässt er sich erahnen und erfahren – und bleibt doch das immer größere und unauslotbare Geheimnis über unserem Leben und über dem Lauf der Welt.

Das ist der unaufgebbare Glaube der Kirche, für den der frühchristliche Namenspatron von St. Vitus das Martyrium erlitten hat. Das ist der trinitarische Lobpreis Gottes, der in dieser ältesten Kirche auf dem Boden des heutigen Heidelberg seit unzähligen Generationen erklingt. Das ist der unterscheidend christliche Beitrag zur Handschuhsheimer „Kerwe“, deren religiösen Ursprung in der „Kirchweih“ von St. Vitus wir nicht zuletzt dadurch in Erinnerung bringen, dass wir auch unseren Kirchplatz heute erneut in das „feuchtfröhliche“ Kerwe-Treiben einbeziehen. Auch wer nicht mit uns in (!) dieser Kirche Kirchweih und Patrozinium feiert, soll wenigstens vor (!) dieser Kirche erfahren, was dieses Gotteshaus mit diesem beliebten Volksfest zu tun hat.